

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Königsträume.

Roman von Karl Busse

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Kascha Kaczmarek wurde sofort vom Hofe gejagt; aber Hanna weinte vor Schwäche und Erregung noch stundenlang. Sie weinte wie ein kleines Kind, das im Dunkeln Furcht hat.

Gleich am nächsten Tage hatte sie zu Juschu Laszkowicz gehen und ihm danken wollen. Nun aber führte sie es nicht aus. Denn wie eine neue Offenbarung war es jetzt über sie gekommen, daß der Krüppel — sie liebte!

Deshalb hatte er sie gerettet, deshalb ihn so seltsam nachgesehen, deshalb sich von Kascha gewandt! Es war alles plötzlich so klar; sie wunderte sich nur, daß sie es nicht früher schon gemerkt oder richtig gedeutet hatte. Aber gleichzeitig stieg ein jede Ueberlegung zurückdrängendes Gefühl in ihr auf: Wie konnte der kranke Bettler, der häßliche Krüppel, der Elendeste der Elenden, wagen, seine Augen zu ihr zu erheben?! Sie zuckte wie unter einem Peitschenschlage zusammen. Als wäre etwas Unreines, Widerwärtiges an sie herangefahren, schüttelte sie sich.

Als dann ruhigere Tage mit den alten Gewohnheiten kamen, ward auch sie ruhiger. Vielleicht war alles nur Einbildung; vielleicht existierte die Liebe des Krüppels nur in der Phantasie Kaschas; vielleicht hatte er doch aus uneigennütigen Gründen sie zu retten versucht. Dafür mußte sie ihm in jedem Falle danken.

Sie bat also Ernst August um seine Begleitung. Beide schritten der Schmelde zu. Ihr Herz klopfte. Sie fürchtete sich ordentlich vor dem Wiedersehen mit dem Krüppel.

Plötzlich blieb sie stehen und faßte ihren Bruder am Arm: „Sieh!“ Ihr war es vorgekommen, als ob Juschu Laszkowicz seinen Kopf aus der Tür gesteckt, ihn aber sofort zurückgezogen hätte, als er sie bemerkte. Ernst August hatte nichts wahrgenommen, aber Hanna hätte darauf schwören mögen, daß sie sich nicht getäuscht.

Sie kamen an die Tür, klopfen. Alles blieb still. Sie klinkten, die Tür war seltsamerweise verschlossen.

„Glaubst du jetzt, daß der Vogel ausgeflogen ist?“ fragte der Dragoner.

„Es scheint so.“

Aber im stillen dachte sie etwas ganz anderes. Es stand felsenfest bei ihr, daß der Krüppel zu Hause war und mit Wajcht nicht öffnete.

Juschu Laszkowicz war wirklich zu Hause. Wohin sollte er auch wohl gehen? Sein altes Ziel, die Waldhütte, war jetzt kein Ziel mehr. Er hatte sich eingeschlossen und arbeitete mit glühender Begeisterung an seinem großen Werke, an der Gottesmutter von Rasgora. Er gönnte sich nur wenig Schlaf. Ein fieberhafter Tätigkeitsdrang war über ihn gekommen, als müsse er die Zeit, die ihm noch gegeben war,

ausnützen mit allen Kräften. Er machte nur Pausen, wenn die schwere Arbeit mit dem Stemmezeug ihn gar zu sehr erschöpft hatte. Dann betrachtete er sein Werk, das mit jedem Tage fortschritt. Immer deutlicher ward das Antlitz, das schöne, stille. Es lag so viel Hoheit darin und so viel Güte und himmlische Freundigkeit, wie es sich leise neigte und herabsah auf das Kindlein im Arm.

So schaffte er Tag für Tag; wie in lieblicher Verwirrung ging er umher. Fieber schüttelte ihn, er lächelte. Aus kurzem Schlaf erwachte er, in Schweiß gebadet, völlig ermattet. Er sah sein Werk an und lächelte. Ihm war so heilig zumute, wenn er in das liebe Antlitz der reinen Jungfrau sah, daß jedes Menschenantlitz ihn nur gestört hätte; deshalb verschloß er seine Tür gegen alle.

Eines Tages hatte er nichts, aber auch gar nichts Eßbares mehr im Hause. Als er eben aus der Tür treten wollte, um sich dies und jenes zu besorgen, sah er Hanna mit ihrem Bruder ankommen.

Eine Todesangst packte ihn. Er verschloß die Tür und saß zitternd in seiner Stube. Er hörte klopfen, klinken, sein Herz klopfte stärker. Wie ein Dieb schlich er, nachdem es schon lange still geworden war, zur Tür; aber er ging nicht auf Einkäufe. Weshalb hatte die Angst ihm die Kehle zugeschnürt? Er war viel zu verwirrt, um das selbst zu wissen. Er wußte nur, daß eher jeder andere sein Zimmer betreten, ihn und sein Werk sehen sollte, als Hanna, als die wunderschöne Königstochter. Er war im tiefsten Innern, ohne daß es ihm wohl selbst zum Bewußtsein kam, mit ihr ebenso fertig wie mit der Hütte im Walde, wie mit seinem ganzen früheren Leben. Alles hatte seine höchste Erfüllung gefunden, alles faßte sich zusammen in dem Werke, das der Vollendung langsam entgegenging. Die wirkliche Hanna von Grahnick hätte nur noch stören können: Sie hatte ihm etwas gegeben, was viel schöner, reiner, lieblicher war als sie selbst.

Licht und Span leuchteten nun dem Krüppel die halben Nächte hindurch. Am frühen Morgen, oder wenn abends die Dunkelheit alles bedeckte, kaufte Juschu Laszkowicz seine kleinen Bedürfnisse im Gasthaus ein. Er war immer glücklich, wenn er möglichst unbemerkt sein Haus wieder erreicht hatte. Er aß hastig ein paar Bissen. Dann griff er nach dem Werkzeug. Ob die Arbeit auch schwieriger war bei dem ungewissen Lichtschein — er schaffte am besten, wenn das ganze Dorf schlief, wenn nur das Dunkel durch die Scheiben sah, wenn nichts hörbar war als die Geräusche der Nacht.

Und doch täuschte sich der Krüppel, wenn er glaubte, daß er ganz unbeobachtet sei. Das Dorf schlief, aber außer seinen Augen wachten noch zwei andere. Und wenn er mit glühendem Blick, halb trunken vor Schöpferkraft, das Eisen führte, dann hing, glühender noch, ein anderer Blick an seinem Antlitz.

Seit sie aus dem Schlosse fortgejagt war, wohnte Kascha Kaczmarek bei einem Bauer. Nach der wilden Verzweiflung hatte sie ein stumpfes Brüten erfaßt. Sie streifte durchs Dorf, sah keinen an, lief meilenweit ohne Zweck, immer mit

gesenktem Haupte. Nur wenn die Dunkelheit kam, wachte sie auf.

„Ich bin eine Kage, eine Wildkage,“ sprach sie manchmal vor sich hin. „Die Kage liebt das Dunkel!“

Im Dunkeln schlich sie zur Schmiede. Einst stand sie auch so da. Es fror sie, denn ein eisiger Wind segte über die Ebene und rumorte im Walde. Und wie sie so hineinblickte in das Zimmer, dachte sie plötzlich daran, wie sie als Kind auch einst vor dieses Fenster gelaufen war, sich mühsam in die Höhe gezogen und die Nase gegen die Scheiben gedrückt hatte. Da hatte Juschu Waszkowicz von drinnen gelächelt.

Wie eine Vision trat ihr das jetzt vor Augen, wo sie in der kalten Winternacht wieder an der gleichen Stelle stand. Ein leises Stöhnen wollte sich ihrer Brust entringen; sie unterdrückte es. Da drinnen war wieder wie einst Juschu Waszkowicz. Aber wenn er jetzt ihr Gesicht sah, würde er nicht mehr lächeln wie damals. In Schmerzen preßte sie ihr Gesicht fest gegen die Scheibe. Das Glas zitterte und klirrte leise. Unruhig, wie spähend, hob der Krüppel den Kopf. Da ersah er Kascha Kaczmarek. Und sie flüchtete eiligst und weinte.

15. Kapitel.

Es war einige Wochen später. Einer von den neun schönen Tagen, die der März nach alter Regel bringen soll, neigte sich dem Abend zu. Die Chaußee, die bald hinter Stralkowo über die russische Grenze führt und über Slupzch und Golina nach Konin und Kolo geht, war einsam. Etwas weitwärts von ihr, doch gut sichtbar, liegt zwischen Konin und Kolo, dem Walde vorgelagert, ein Krug. In einem Zimmer dieses Kruges, aus dessen Fenstern man die Chaußee übersehen konnte, ging Napoleon Rutkowski mit übereinandergeschlagenen Armen auf und ab. Er schien unruhig zu sein, als erwarte er eine bestimmte Nachricht, deren Eintreffen sich verzögerte. Trotz der Unruhe erschien er freudiger und jünger als je. Auf ein Klingelzeichen erschien Bartek Jychod, gleichfalls verjüngt, in der Tür.

„Noch immer kein Bote da von Czechowski? Teufel auch! Und Pan Rzonka?“

„Er revidiert die Vorposten. Er scheint beunruhigt.“

Ein spöttisches Lächeln flog über das Antlitz des Grafen. „Er fürchtet, es könnte zur Schlacht kommen, ehe Czechowski eintrifft,“ sagte er halb für sich. „Dann werde ich die Russen allein schlagen wie bei Lukom.“

Ein Leuchten trat in seine Augen. Da sah er den Diener. „Es ist gut, Bartek. Du kannst gehen. Sowie der Bote eintrifft, oder Pan Rzonka zurückkehrt, will ich benachrichtigt sein.“ Und halb gedämpft: „Schärfst die Sensen gut. Man wird sie nötig haben.“

„Sie sind scharf, Euer Gnaden, und sie wollen fressen wie vor sechs Tagen.“

„Bah, Futter genug ist da für sie.“

Eine Handbewegung, die Tür schloß sich geräuschlos. Napoleon Rutkowski trat an den Tisch, worauf die Karten lagen. Durch kleine Fähnchen waren die Stellungen von Freund und Feind, soweit man Klarheit darüber hatte, markiert. Die größeren Städte waren fast alle in den Händen der Russen; das flache Land beherrschten mehr oder minder die Aufständischen. Besonders gekennzeichnet auf den Karten war ein kleines Kirchdorf Lukom, das südlich von Slupzch lag. Napoleon Rutkowski reckte sich auf, als er den Namen las. Denn dieser Name bedeutete Sieg, dieser Name bedeutete die erste Etappe auf dem Wege nach Warschau, auf dem Wege zur Königskrone.

An einem Montag war das Herrenhaus in Nasgora gestürmt worden. Einen Tag darauf waren die Mannschaften, denen der Grenzübergang gegliedert war, bei Slupzch versammelt. Napoleon Rutkowski fühlte sich selbst kaum mehr. In rasender Wut hatte er den Revolver herausgerissen, als Bartek Jychod und seine Begleiter ohne die befohlene Beute anliefen. Wer weiß, was geschehen wäre, hätte Kasimir Rzonka ihm nicht die Hand auf den Arm gelegt.

„Dazu ist bräuben Zeit. Jetzt gilt es erst, die Grenze zu gewinnen.“

Sie kamen glücklich hinüber. Im ersten Dorfe ward Halt gemacht. Die ermüdeten, ernüchterten Leute brauchten Ruhe. Wachen wurden aufgestellt, dann überließ man sich dem Schläfe. Napoleon Rutkowski war der einzige, der nicht schlief. Die stieberhafte Erregung der letzten Tage und Wochen hatte heute ihren Höhepunkt erreicht. Mit voller Macht setzte jetzt die Reaktion ein. Gerade jetzt, wo es zu spät war,

wo er den Boden, der durch ihn frei werden sollte, schon betreten hatte, war es ihm, als hätte er wie ein Sinnloser gehandelt, als wäre er den Aufgaben, die seiner warteten, nicht gewachsen. Die tausend Einwände, die ihm bisher stets als heringsmäßig erschienen waren, — sie stürmten mit doppelter Wucht gerade jetzt auf ihn ein, wo er die Brücken hinter sich abgebrochen hatte, wo alles Heil, alle Hoffnung nur im Glauben, nur im unterzagten Vorwärtsgehen lag.

O, es war ja Wahnsinn gewesen, sich in dieses Abenteuer zu stürzen! Gleich der erste Schlag war mißlungen. Einst hatte er triumphierend gedacht, daß er die Königin gleich nach Posen mitbringen würde. Und jetzt? Es war eine Farce; sie würde bald die Frau eines Dragonerleutnants sein! Aber blieb nicht noch das erhabene Ziel, blieb die Krone nicht noch, auf die er kraft des Blutes, das in seinen Adern floss, Anspruch erheben konnte? Doch wer sagte ihm, ob sein Ruf wirkte, ob der Name Rutkowski wirklich den vollen Klang hatte, um Bürger, Bauer, Edelmann aus der ganzen Provinz vom Herde fort ins Lager zu locken? Und wer sagte ihm, ob überhaupt Kasimir Rzonka nicht ein falsches Spiel trieb, und mit ihm die Nationalregierung?

Er stöhnte. Ein instinktiver, dumpfer Haß gegen diesen Kasimir Rzonka ward in ihm lebendig. Und doch konnte er sich den Mann nicht abschütteln, denn ein Bruch mit ihm wäre gleichbedeutend mit einem Befehlen der Nationalregierung gewesen. Die Stunden schlichen. Napoleon Rutkowski zählte sie nicht. Erst gegen Morgen schlief er unruhig ein, um bald geweckt zu werden. Der Marsch sollte weitergehen, in Slupzch sollte die Vereinigung mit den Freunden stattfinden. Er raste sich auf. Der Morgen war schön, ob auch kalt. Das hob seine Stimmung. Vorwärts, was auch kommen mag, dachte er, zurück kann ich nicht!

Und schweigend ritt er seinen Leuten voraus. In Slupzch gab es eine stürmische Begrüßung. Nur Degorski fehlte noch, aber schon wurde gemeldet, daß er anrücke. Da hielt auf prächtigem Rappen der schlanke Marjan von Batranski. Da war Siga Wendrowski, der Marquis, den das elegante Stöckchen auch in den Krieg begleitete. Da schwenkte Graf Bininski die Konfederatka zum Willkommen, während seine Leute die Sensen zusammenschlugen; da grüßten die auf andern Wegen vorausgeeilten Leute von Schblewo und Muchocin den Herrn. Es war eine stattliche Zahl, die ständig wuchs. Denn die Leute hatten sich oft einzeln durchschleichen müssen und trafen deshalb ungleichmäßig ein.

Sofort nach der Ankunft Degorskis fand ein Kriegsrat statt, der die Herren vereinigte. Es war eine stürmische Sitzung. Man hatte nur unsichere Kunde über die Stärke und Stellung der nächsten feindlichen Truppen. Deshalb schlug Kasimir Rzonka vor, hier in der Nähe von Slupzch so lange zu verweilen, bis der Ruf über seine Schuldigkeit getan hatte. Man konnte darauf rechnen, daß in den nächsten vierzehn Tagen noch ansehnliche Verstärkungen, besonders aus Posen, eintreffen würden, die man am besten und sichersten hier in der Nähe erwartete. Andererseits sollten auch Gewehrtransporte, die die Nationalregierung zugesagt hatte, demnächst ankommen. In der Zwischenzeit wollte man, sich teils auf Slupzch stützend, teils sich in den Wäldern haltend, die Leute besser organisieren, sie ausbilden, so gut es ging, und erst dann, verstärkt und besser bewaffnet, dem Feinde entgegenziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Kriegsnotgeld.

Die durch den Krieg geschaffenen Umstände haben im wirtschaftlichen Leben eine Reihe von Neuerungen, wie z. B. die Lebensmittelfarten, hervorgerufen; die erste dieser Neuerungen aber ist merkwürdigerweise kaum außerhalb der Grenzen der engen Bezirke, auf die sie sich beschränkte, bekannt geworden, und verdient darum heute, da sie längst wieder vollkommen verschwunden ist, eine rückblickende Betrachtung. Es handelt sich um das deutsche Kriegsnotgeld, das zu Beginn des Krieges in einer Anzahl deutscher Gemeinden in Umlauf gesetzt wurde. Nach einer zusammenfassenden Betrachtung für das Kriegsnotgeld von Regierungsrat Eberhardt in der Umschau machte sich kurz nach der Mobilmachung in dem vom Feinde bedrohten Gebieten, in Ost- und Westpreußen, in Posen, Oberschlesien, einzelnen Teilen der Rheinprovinz und in Elsaß-Lothringen, das fast völlige Verschwinden des Kleingeldes aus dem Verkehr sehr deutlich fühlbar. Diese Kleingeldnot wurde durch die in allen Kriegen beobachtete falsche Meinung der Bevölkerung hervorgerufen, daß man die bare Münze als den einzigsten realen Wert nach Möglichkeit aufbewahren müsse: Da hierdurch bezeichnenderweise Verkehr und Handel in den betreffenden Gebieten mit ernstlicher Bedrohung bedroht wurden, entschlossen sich die ein-

selnen Kommunalbehörden, wie Magistrate, Gemeindevorstände und Landräte, zur Selbsthilfe zu greifen und sog. Kriegsnotgeld auszugeben. Dieses System schloffen sich auch die Spar- und Darlehnskassen und mehrere industrielle Unternehmungen hinsichtlich der Lohnauszahlungen an. Da im Innern Deutschlands kein bemerkenswerter Kleingeldmangel eintrat, werden Mitteilungen über diese Kriegsnotscheine großen Teilen des Publikums neu sein. Beim Kriegsnotgeld handelte es sich um einen Kreditschein, den in Bargeld wieder einzulösen die Ausgabestellen sich sofort oder nach den Scheinen aufgedruckten Termiuen sich verpflichteten. Die Einführung des Kriegsnotgeldes wurde der Bevölkerung in den Tageszeitungen und durch Mauerauslässe bekanntgegeben. Als typisches Beispiel führt Regierungsrat Eberhardt eine solche Bekanntmachung der Stadt Bischofsburg in Ostpreußen an: „Mitbürger! Von heute nachmittag 5 Uhr ab werden in der Stadt- und Stadtparisse, um dem Mangel an kleiner harter Münze zu begegnen, gegen Papiergeld zum Nennbetrag Gutscheine zu 5, 3, 2 und 1 M., 50, 25 und 10 Fig. umgewechselt. Für diese Gutscheine verbürgt sich der Magistrat, wenn sie mit seinem Stempel und dem Namen des Bürgermeisters Hellmann und des Stadtkassenrendanten Finger handschriftlich unterzeichnet sind. Kaufleute und Gewerbetreibende werden dringend gebeten, diese Gutscheine in Zahlung zu nehmen, die bei der Stadt- und Stadtparisse wieder in bares Geld eingetauscht werden. Bischofsburg, den 4. August 1914. Der Magistrat. Bez. Hellmann.“ Auf diese Weise wurde durch das schnellbehobene deutsche Organisationsvermögen die Ordnung im Handelsverkehr mit Leichtigkeit wieder aufrecht erhalten. Zur Erzeugung der durchweg aus Papier hergestellten Notgeldscheine bediente man sich der je weilig gerade vorhandenen Papiersorten, da vor allem ein schnelles Eingreifen wichtig war. Nicht zuletzt auf diesen Umstand ist die Mannigfaltigkeit hinsichtlich Herstellungsart, Größe und Farbe dieser Scheine zurückzuführen. Die meisten Scheine wurden in Buchdruck hergestellt, doch gab es auch sehr primitive Scheine, die aus einem beliebigen Stück Papier oder Pappe bestanden, das mit Schreibmaschine oder auch bloß mit Tinte beschrieben war. Besonders merkwürdig waren z. B. die Scheine von Pogorzella in Posen, wo man Postkarten zerschchnitt und auf die quadratischen Stücke den Wert handschriftlich mit Tinte setzte. Die Gutsverwaltung Lopschewo in Posen zerschchnitt zu diesem Zwecke gebrauchte Spielkarten. Dagegen hatte man bei anderen Scheinen, so in Tilsit, Elbing, Schneidemühl, Gbweiler, sich in gewissem Grade einer kunstvollen Ausstattung befleißigt. Auch in der Benennung der Scheine gab es mancherlei Abweichungen. Die einen trugen den Ausdruck „Gutschein“, andere „Wert ... M.“, „Gültig für ... M.“ oder auch „Blasamweisungen“, „Bon“, „Goupon“, „Kriegswechselschein“ usw. Im Durchschnitt lauteten die Scheine auf Beträge von 50 Fig., 1, 2, 3 und 5 M. Die Aktiengesellschaft Diez in Coblenz stellte sogar aus runden Pappscheinen Notgeld her, das auf 1, 2 und 3 Fig. lautete. Zu den frühesten Scheinen gehören die von Dr. Volland, datiert vom 1. August 1914, und die von Allenstein, vom 2. August 1914. Diese Notgeldscheine werden später sicherlich eine interessante Kriegserinnerung darstellen und einen ansehnlichen Sammelwert erreichen. Das königliche Münzkabinett in Berlin besitzt bisher Notgeldscheine von 279 verschiedenen Stellen; es soll aber alles in allem 304 Ausgabestellen gegeben haben. Nach einer ungefähren Berechnung des Berichtserstatters wird man bei Schätzung der Gesamthöhe der Notscheine nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß  $6\frac{1}{2}$ —7 Millionen auf diese Weise im Umlauf waren.

### Geschichtliches aus der „Fuldischen Mark“.

Die Karolinger machten an das Kloster zu Fulda viele Schenkungen. Zu diesen Schenkungen, welche von 817 bis zu Ende des 9. Jahrhunderts erfolgten, gehörten anfangs die Orte Schell (Schella) Bingenheim, Dauernheim (Durenheim zu damaliger Zeit geheißt) mit Schkefeld (in damaliger Zeit Dorf, jetzt Hofgut) und Verstadt. So entstand die „Fuldische Mark“, zu der auch noch die Orte Reichelsheim und Gettenau gehörten. Im 14. Jahrhundert entstanden die Orte Blofeld und Leidheden. Nachdem das Kloster Fulda 500 Jahre lang Herr dieser Mark gewesen war, trat eine Aenderung ein. Nach einer Urkunde vom 28. August 1388 trat der Graf Gottfried von Biegenhain als Fuldischer Lehnsträger in Besitz der Orte Blofeld, Dauernheim, Schell. Später verkaufte der Abt Johann von Fulda das Schloß Bingenheim nebst seinen sonstigen Markanteilen im Jahre 1483 an den Grafen von Nassau für 25 000 Gulden. Nassau teilte später seinen Anteil mit dem Grafen von Ridda. Den Rest seines Anteiles verkaufte er 1570, mit Ausnahme von Reichelsheim, an Ludwig IV. von Hessen für 121 000 Gulden. Von der Marburger Linie ging dieser Besitz 1601 an Hessen-Darmstadt über. — Dauernheim bildete eine Pfarrei, wozu die Kapelle zu Blofeld mit einem Kaplan gehörte. Während des 30-jährigen Krieges wurden auch in der Fuldischen Mark große Verheerungen angerichtet. Die letzte Hälfte des Krieges (1634—1642) waren für die Fuldische Mark die schlimmsten, da die armen Bewohner viele Jahre hindurch durch Pest, Mißwachs, Hungersnot, Plünderung und Brandstiftung hart bedrängt wurden, so daß manche Orte teils durch Tod, teils durch Vertreibung der Einwohner von ihren Gütern einen großen Teil ihrer Bevölkerung einbüßten. So waren in Blofeld vor dem schrecklichen Kriege 35 Wohnhäuser, nach demselben stand das Dorf ganz verödet da. Die alte Kirche war

arg verwüstet worden. Das Dorf blieb bis zum Jahre 1682 verödet liegen, mit Mühe und Not konnten bis zum Januar 1682 nur 15 Wohnhäuser wieder aufgebaut werden. Das erste Haus, das aus seinen Trümmern erstand, war das Hofhaus des Oberleutnants Friedrich Wilhelm von Geismar (jetzt in Besitz des Bürgermeisters Schäfer). Im Jahre 1635 wütete in der ganzen Gegend die Pest, im folgenden Jahre herrschte großer Mäusefraß, so daß Teuerung eintrat,  $\frac{1}{8}$  Korn kostete 2 bis 16 Taler. Um das Jahr 1649 hatte das Dorf 40 Einwohner, von 1649 bis 1664 wurden nur 23 Kinder getauft. — Die ganze Gegend hatte auch viel durch Heizenprozesse zu leiden. Aus dem Orte Bingenheim wurden von 1652 bis 1659 gegen 56 Personen auf dem „Köpf“ bei Bingenheim verbrannt. Ein Jude mit Namen Jzig von Staden stahl die Kirchenglocken zu Blofeld. Er wurde am Kreuzweggalgen bei Verstadt am 2. September 1658 hinterberst in den Füßen aufgehängt. Eine Tafel, die unten am Galgen angehängt war, verkündete den Namen des Übeltäters und die Ursache der Hinrichtung.

### Vermischtes.

\* Der Gleichschritt der Soldaten. Erzierende Soldaten, und erst recht eine in Parade vorbeiziehende Truppe, können wir uns heute gar nicht anders denken, als im „gleichen Schritt und Tritt marschierend. Und doch hat es in den Herden älterer Zeiten den Gleichschritt nicht gegeben, vielmehr ist dieser erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angekommen. Darüber, wo und wann er zuerst eingeführt worden ist, herrschen freilich vielfach irrige Ansichten. Die Angabe der meisten Geschichtsbücher, Fürst Leopold der Erste von Anhalt-Deßau, bekannt und berühmt unter dem Namen „der alte Deßauer“, wäre sein „Erfinder“ und hätte ihn zuerst 1698 bei seinem, ihm vom Kurfürsten von Brandenburg verliehenen Regimente eingeführt, trifft nicht ganz zu. Genaueren Geschichtsforschungen zufolge stammt der Gleichschritt aus Deßau. Der Landgraf Karl von Hessen-Kassel ließ als Erster seine Truppen im gleichen Schritt marschieren, und durch dieses soldatische Erziehungsmittel ist zweifellos die damals berühmte kriegerische Tüchtigkeit der hessischen Soldaten mitbegründet worden. Als Leopold von Deßau von der neuen Marschart hörte, soll er sich zuerst sehr zurückhaltend darüber geäußert und gemeint haben, „das mache ihm keiner weis, daß man die Kerls dafür bringen könnte, einer mit allen zugleich den Fuß aufzuheben und niederzulassen“. Nachdem er aber erst Gelegenheit gefunden hatte, die hessischen „Kerls“ im Gleichschritt erziehen und marschieren zu sehen, war ihm der Wert dieser Einführung sofort klar, und seiner Förderung ist es zu danken gewesen, daß sie alsbald in die preussische Armee übernommen wurde. Seitdem hat der Gleichschritt bei den Truppen aller Staaten Eingang gefunden, — das deutsche Heer mindestens ist ohne ihn einfach nicht denkbar.

\* Die Spinne als Pionier. Unter allen Gliedertieren dürfte die große sogenannte kalifornische Falltür-, Tapedier- oder Dedespinne die kunstvollste Wohnstätte besitzen. Die Spinne — von der man etwa 500 Arten unterscheidet — legt ihren Bau röhrenartig, oft bis zu einer Tiefe von 20 Zentimeter, im Erdboden an. Die seidenartig ausgefildete Röhre ist mit einem doppelten Gelpinst austapeziert. Es besteht aus einem äußeren größeren und dichten Gewebe und einem feineren inneren von weicherer Beschaffenheit. Am auffallendsten ist der Verschluss der Röhre; sie ist geradeseitig mit einer Panzertür ausgestattet. Die ist zwar lose in den Rand der Röhre eingefügt, schließt aber äußerst dicht. An einer Stelle ist man die Panzertür mit der Röhre durch das Gewebe scharnierartig verbunden. Das Gewebe bildet so eine Falltür, die die Spinne ganz nach Belieben zu öffnen und zu schließen vermag. Die Falltür stellt ein festes Gefüge mehrerer abwechselnd übereinander liegenden Schichten von Erde und Gewebe dar. Die Außenseite des „Panzers“ entspricht in seiner Färbung, Bauart usw. vorzüglich der natürlichen Umgebung, in der die Spinne den Bau anlegt. Um eine täuschende Anpassung zu erzielen, wird das Nesthäufchen häufig mit Gras, Erde, Sand und dergleichen maskiert und so gebaut, daß es in gleicher Linie mit dem Boden verläuft. Infolge der Anpassung ist denn auch das Nest schwer zu entdecken. In der Regel geht die Spinne bei Nacht auf Raub aus; in der Nähe ihres Nests breitet sie ihr Netz aus und schleppt die sich darin fangenden Insekten ihrem Bau zu, um sie erst dort zu verzehren. In der Zeit, wenn die sehr zahlreiche Nachkommenchaft die Wohnstätte bevölkert, spinnt das Weibchen einen besonders dichten Verschluss. Er verbleibt Panzertür und Röhre ganz ungeändert, bewahrt so die Brut nicht nur vor Witterungseinflüssen, sondern auch vor Feinden. Ein derartig verwahrtes Nest ist nur mit Gewalt zu öffnen. Die Heimat der Spinne, die so mit einer wahren Pionierkunstfertigkeit ihre Verteidigungsstellung auszugestaltet versteht, ist am verbreitetsten im mittleren und südlichen Amerika, aber auch in Südeuropa ist die röhrenbauende Spinne in vereinzelt Arten vertreten.

\* Die Haarmusterung. Um dem Vorrat der Organisationsmangels, der in Frankreich so oft gegen die Heeresverwaltung erhoben wird, zu begegnen, haben zahlreiche französische Kommandanten es für ihre Pflicht gehalten, plötzlich eine Organisationswert und ein Kontrollfieber an den Tag zu legen, wie es kaum lächerlicher erdacht werden könnte. Da die Verschleppung von Krankheiten zwischen Kriegszonen und Zivilgebiet vielfach darauf zurück-

geführt wurde, daß die Soldaten sich zu selten die Haare schneiden ließen, kamen mehrmals hintereinander Befehle heraus, die sich durch ihre geradezu dialektische Form auszeichneten. Einige Kommandanten gebärdeten sich sogar so, als seien die Haare der Soldaten der schlimmste und juchendste Feind der französischen Kriegsführung. Natürlich blieb dies nicht ohne Wirkung, nämlich insofern, als der Spott bald rege wurde und eine Unzahl militärischer Haarschneideanekdoten erzeugte. So berichtet neuerdings P. Deivre das folgende Geschichtchen, das nach der Versicherung des Blattes auch haargenau der Wahrheit entspricht: „In einzelnen Batterien eines Artillerieregimentes, das wir nicht näher bezeichnen wollen, mußten die Mannschaften vor Austritt einer Urlaubsreise jedesmal zu einer peinlich strengen „Haarmusterung“ erscheinen. Wer den Kopf nicht völlig kahl geschoren hat, darf nicht abmarschieren, ehe der Vorgesetzte sich davon überzeugt hat, daß der Fehler restlos beseitigt wurde. Als anfänglich ein Unteroffizier wieder einmal eine solche Musterung abhielt, blieb er bloßlich, wie vom Blitz getroffen, vor einem neu zur Batterie gekommenen Manne stehen, dessen Haarwuchs ihm unter den gegebenen Umständen geradezu verbroderlich dünkte. „Wenn nicht innerhalb 20 Minuten all das gänzlich verschwunden ist,“ brüllte er nachschauend, „gibt's Arrest, aber nicht Urlaub!“ Der Artillerist entfernte sich schweigend. In weniger als drei Minuten aber stellte er sich wieder ein und wies einen Schödel von geradezu beispielloser Kahlheit vor. „Es ist gut,“ murmelte der Unteroffizier befriedigt und zugleich etwas verwundert über die unheimliche Schnelligkeit, mit der die Operation des Haarschneidens vor sich gegangen sein mußte. Aber jeches Tage später, als der Urlauber wieder zurückkehrte, war der Unteroffizier noch erschauerter darüber, wie schnell die Haare wieder gewachsen waren. Bei der nächsten Haarmusterung jedoch wird der Artillerist sicherlich nicht wieder vergessen — vorher seine Perücke abzunehmen.“

\* Was aus dem Thron des Königs Lustig wurde. Als König Jérôme seine Residenz in Kassel aufgeschlagen hatte, stellte es sich heraus, daß ein zu der natürlich in prunkvollem Rahmen geplanten Eröffnung der Ständeversammlung passender Thron nicht vorhanden war. Der bedeutendste Kunsthandwerker Kassels, der Bildhauer Johann Christian Kuhl, der erste Lehrer Kauls, wurde mit der schmerzlichen Aufertigung eines würdigen Thronessels beauftragt. Im neuesten Heft der Zeitschrift „Deutsches Land“ erzählt A. Wöringer nach den Lebenserinnerungen des Hofbauinspektors Julius Eugen Kuhl von dem Schicksal des Throns, das man geradezu als symbolisch für die ganze Herrlichkeit des Königreichs Westfalen denken könnte. Bei der zweiten Veranlassung der Reichsstände im Jahre 1810 konnte Jérôme, auf dem kostbaren Sessel sitzend, den Huldigungsred der Vertreter seiner neuen Untertanen entgegennehmen. Das war und blieb wohl das einzige Mal, wo der Thron offiziellen Gebrauch fand. Als der Künstler seine Arbeit vollendet hatte, war der König sehr zufrieden; doch als er die Rechnung sah, meinte er: „Für den Thron des Königs müssen Sie das Doppelte Ihres Betrages fordern.“ Es blieb Kuhl, der einen Preis angelegt hatte, wie er ihn aus der mehr als spärlichen kurfürstlichen Zeit gewohnt war, nichts übrig, als die Rechnung dem Willen Jérômes entsprechend zu ändern, und so erhielt er sie bezahlt. Die Polsterung und die Draperien hatte der Hofstapelierer Brucher angefertigt. Als nun am 1. Oktober 1813 die Russen in Kassel einrückten, fanden sie als willkommenes Beutestück, sündig, wie sie in solchen Dingen man einmal sind, recht bald den Thron. Sie schlepften ihn fort und verkauften ihn schließlich in Paris. Dort kam sieben Jahre später auf seiner ersten Ausbildungsreise der Sohn Kuhl's. Er stieg ab bei seinem Kasseler Bekannten, Herrn Brucher, der inzwischen in der St. Martin-Strasse ein Privathotel eröffnet hatte mit dem pompösen Namen Hotel du Commerce. Der heilige Gast erkannte in seinem Zimmer den Teppich, die Stofftapeten, die Bettgardinen, die Damastvorhänge, fast die ganze Einrichtung als königlich westfälisches Eigentum, teilweise noch mit den königlichen Abzeichen, wieder: Brucher hatte beim Zusammenbruch des Königreichs mitgenommen, was er nur erkrassen konnte, natürlich ohne es zu bezahlen. So konnte er billig und elegant sein Hotel ausstatten. Aber sogar auch den Thron, der aus der Werkstatt seines Vaters hervorgegangen war, sah Kuhl wieder. Als er nämlich eines Tages im Kaffeehaus zu den 1000 Säulen zu Mittag speiste, sah er die Wirtin bei dem höchst würdevoll in einem Sessel sitzen, den er sogleich als den ehemaligen Thron des Königs Jérôme wiedererkannte. Die Wirtin nahm in ihm die Huldigungen ihrer Verehrer entgegen, wie König Lustig zehn Jahre vorher bei seiner Stände. Sie transit gloria mundi.

\* Das „moralische“ Strafsystem in Amerika. Bereits seit einigen Jahren wird in einigen Staaten Nordamerikas der Versuch unternommen, das Strafgesetzenswesen zu modernisieren, indem an Stelle der gewöhnlichen Strafmethode ein log. moralisches Erziehungssystem tritt. Die Verbrecher werden nicht mehr in geschlossenen Zellen gehalten, sondern führen Arbeiten im Freien aus und zwar nach einem Prinzip, das sie zur Ausübung bestimmter Berufsarten heranbildet. Gewisse Verbrecher werden sogar vor dem Ende ihrer Strafe entlassen gegen die ehrenwörtliche Versicherung, nicht mehr den Gesetzen zuwider zu

handeln. Ihre Lebensweise wird bis zum Verschwinden der Strafe von besonderen Inspektoren beaufsichtigt, die sie bei den geringsten Anzeichen eines Rückfalls wieder zu verhaften haben. Nach einer Mitteilung der Review of Reviews hat dieses System sich im Staate Indiana gut bewährt. Von 3267 bedingungslos freigelassenen Verbrechern sind nur 970 wider dem Strafgesetz verfallen, 73,36 Proz. wurden also „geheilt“. Bei den Frauen waren Rückfälle etwas häufiger, aber auch unter ihnen erwiesen sich 71,69 Proz. als endgültig gebessert.

### Büchertisch.

— „Die Sommer Schlacht.“ Von Willy Frey. Montanus-Markbücher, Hermann Montanus-Verlag, Siegen. — Das erste Buch über die Riesenschlacht an der Somme. Keine umfassende Geschichte, keine Würdigung der hundertkündigtägigen Schlacht, sondern ein packendes Buch wilden Erlebnisses. Ein Mitläufer spricht hier zu denen daheim. Einer, der dabei war; einer, den das Grauen dieser Tage beredt gemacht hat, schildert in diesem Buche den Heldenkampf deutscher Väter und Söhne. Fr. Willy Frey, schon vor dem Kriege ein bekannter Publizist, ist durch seine lebensprägenden Kriegsschilderungen auch in weitesten Kreisen bekannt geworden. Seine Sommer Schlacht ist wohl das Beste, was er bislang geschrieben hat. Mit lebenden Augen durchstreift er die Welt, so lernt er das Grauen, das Elend, den — Krieg kennen und schildern.

— Von Hermann Stegemann, dem bekannten militärischen (H. St.-) Mitarbeiter des „Bernener Bund“, wird in einigen Bänden im Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart der erste Band einer auf 3-4 Bände angelegten großen Geschichte des Krieges erscheinen. Der erste Band wird außer der Vorgeschichte des Krieges die Kampfhandlungen bis Spätherbst 1914, also bis zum Beginn des Stellungskrieges, auf Grund umfangreichen Alten- und Quellenmaterials schildern.

— Der Stein der Weisen. Roman von Max Geißler. (Verlag von Ullstein & Co., Berlin.) — Der Doktor Valerius Degenhart aus Frankfurt entflieht an einem lichten Sommertage den Menschen, der Pflicht und dem schrillenden Leben der großen Stadt, in der sein Leib und seine Seele müde geworden waren. Auf der einsamen Höhe des deutschen Waldgebietes findet er, was er mit starkem Herzen und klaren Sinnen gesucht: den Stein der Weisen, das, was die Menschen das Glück nennen. Volk Behagen zeichnet Max Geißler die Menschen seines Romans und mit dichterischer Innigkeit den Zauber des deutschen Waldes.

— Zur ungarischen Königskronung. Die Tagespresse Europas, auch die neutrale und feindliche, hat den bedeutungsvollen und prächtigen Ereignissen der ungarischen Königskronung eine seltene Aufmerksamkeit geschenkt. Etwas später tritt die illustrierte Presse auf den Plan und gibt in gewissem Sinne einen geschlossenen Begriff sowohl von dem inneren Wert wie den äußeren Gegebenheiten einer so prunkvollen nationalen Schau. Die Farbe, die Eigenart der Komposition und die Poesie der Gesamtstimmung machen bei solchen völkischen Jubelfesten die Musik. Die Leipziger Illustrierte Zeitung hat mit einem Aufgebot von besonders berühmten Künstlern und Autoren gearbeitet. Alles in allem genommen, bietet die Nummer ein künstlerisches Abbild nationalen ungarischen Lebens, besonders gemessen an den intensiven Lebensansprüchen einer festlich gestimmten Nation. Der Preis der künstlerisch durchgebildeten Nummer beträgt 2 M.

— Rudolf Löpfer: Elia und Widmer mit 6 Bildern von R. Löpfer. Verlag der „Weltliteratur“, München 2, Färbergraben 24. Preis 10 Pfg.

— Die über sinnliche Welt. Monatschrift für wissenschaftliche Begründung des Okkultismus. Jubiläums-Jahrgang. Nr. 1 und 2. Einzelpreis des Doppelheftes 2,00 Mark; jährlich 8 M. Verlag Paul Eberhardt, Leipzig, Königstr. 19.

### Charade.

Man trägt das Erste oft am Haupt,  
Auch ist's an manchem Haufe.  
Es hat gar viele auch geschäft  
Schon in der Schlacht Gebrauch.

Das Zweite und Dritte liebt niemand,  
's ist häßlich und verachtet,  
Doch trägt's das Erste über sich,  
Wird's anders wohl betrachtet.

Dann aus dem Garten fertig man  
Biel wunderhübsche Sachen,  
Und aus dem Weichen kann man gar  
Ragout und Suppen machen.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer 1

W. K. 3, Dh 2, Lg 1, Sb 5, Tb 3, e 4, Bd 4, h 5.

Schw. K. 6, Lg 3, Bh 7, d 3, h 6.

1. Dh 2 - d 2, beliebig. 2. Vierfach matt.